

Ost und West, immer noch. Zur Einstimmung auf einen Raum voller Lebensgeschichten

Michael Meyen

Irritation durch einen »Quoten-Ostdeutschen«

Eigentlich hätten wir dieses Buch sofort stoppen müssen. Was dort vorn auf dem Podium passierte, widersprach unserer wichtigsten These. Robert Ide, 1975 in Marienberg im Erzgebirge geboren und heute einer der *Tagesspiegel*-Köpfe, redete wie ein Westdeutscher und benahm sich auch so. Laut, raumgreifend und selbst dann nicht um eine Antwort verlegen, wenn er gar nicht gefragt worden war. Neben Ide saß Susanne Lenz, Jahrgang 1962 und im August 1990 der erste Westimport der *Berliner Zeitung*. Wenn das vorher nicht gesagt worden wäre, hätte ich gewettet, dass diese Frau in der DDR aufgewachsen ist. Ost oder West: Mehr als drei Jahrzehnte später schien das nichts mit diesen beiden Journalisten zu tun zu haben, sondern eher mit den jeweiligen Verlagen und vielleicht auch mit ihrem Publikum.

Stein des Anstoßes an diesem Juli-Nachmittag 2022 in Potsdam ist Holger Friedrich, ein ostdeutscher IT-Unternehmer, Jahrgang 1966, der 2019 die *Berliner Zeitung* gekauft und das Blatt seitdem zu einer Marke entwickelt hat, die sich abhebt in der deutschen Medienlandschaft. Es gibt dort zum Beispiel das Projekt »Open Source«, wo jeder Artikel veröffentlicht werden kann, die zur »Vielfalt im Journalismus« beitragen, wenn sie denn »professionellen Qualitätsstandards genügen« (Verlagswer-

bung). Zwei Tage vor unserer Konferenz steht dort ein Text von Philipp von Becker: »Warum die Maskenpflicht aktuell verfassungswidrig ist und sofort beendet werden muss«. Ingo Meyer, 1963 in Thüringen geboren und jetzt Schlussredakteur der *Berliner Zeitung*, wird ein paar Klicks weiter für den Theodor-Wolff-Preis gefeiert, eine Art Oscar der deutschen Presse. Sein Stück »Das Märchen vom Gendersterntaler«, erschienen am 15. Mai 2021, lässt sich als Kampfansage an Identitätspolitik und Sprachvergewaltigung lesen und damit auch als Gegenentwurf zu manch öffentlich-rechtlicher Redaktion.

In Potsdam kommt Susanne Lenz nicht wirklich dazu, ihre Sicht auf den Kurs der *Berliner Zeitung* zu entwickeln. Robert Ide, der Karrierejournalist aus dem Erzgebirge, scharrt schon mit den Hufen. Die Stasivergangenheit von Holger Friedrich. Darüber habe ich doch im *Tagespiegel* lang und breit geschrieben (vgl. IDE 2019). Dieser Mann verteidigt Egon Krenz, bis heute. Und er hat im Spätherbst 2020 direkt vor dem Verlagshaus eine Erklärung von Querdenkern entgegengenommen. Igittigitt. Pluralismus hin oder her. Es muss auch da Grenzen geben.

Yana Milev (2020: 247) würde sagen: Robert Ide ist ein »Quoten-Ostdeutscher« – einer von zwei Millionen DDR-Bürgern, geboren zwischen 1935 und 1975, die »im neuen System als protektionswürdig galten und Aufstiegschancen erhielten«, weil sie eine Oppositionsbiografie mitgebracht haben oder ein anderweitig passendes Wertesystem und sich deshalb »sogleich als Bundesbürger« fühlen konnten. Alle anderen nennt Yana Milev »Exil-Ostdeutsche«: »Ohne ihre angestammte Heimat oder ihr Haus verlassen zu haben, befanden (und befinden)« sie sich in einem fremden Land.

Milevs Buch heißt *Das Treuhand-Trauma* und bringt so schon im Titel auf den Punkt, was diese Soziologin, 1969 in Leipzig geboren, in jungen Jahren in der ostdeutschen Untergrundkultur verankert und 1997 in Kassel auf der Documenta präsentiert, dann mit starken Worten unterfüttert (»Kulturkatastrophe«, »Regime Change«, »Schockstrategie«, »Landnahme«, »struktureller Kolonialismus«) sowie mit einer Unmenge an Stoff (MEYEN 2020a; vgl. MAU 2019) anreichert. Seitenlange Listen mit Namen von Betrieben, die es nicht mehr gibt. Dazu erschreckende Zahlen. 220.000 DDR-Menschen in der Wissenschaft, um es bei

einem Schlaglicht zu belassen, von denen 1993 nur noch 25.000 einen Vollzeitvertrag für das hatten, was sie am besten konnten. Der Einzug von »Kultureliten aus dem Westen« in Theater, Museen, Medien – ein Prozess, der der »öffentlichen Stimme« des Ostens »jegliche Bühne« entzog und den Grundstein legte für ein politisches Gedächtnis, das die DDR als »Diktatur« sehen möchte und damit als eine dunkle Folie, vor der sich die »Demokratie« der alten und der neuen Bundesrepublik blütenrein und glänzend ausnimmt (MILEV 2020: 104, 228, 232). Yana Milev sagt: Wir brauchen einen »Paradigmenwechsel in der politischen Bildung«, der wiederum voraussetzt, den »Kulturkonflikt Ost-West« zunächst als solchen zu akzeptieren (ebd.: 256).

Kolonialisierung und Geschichte

Am Abend vor dem Podiumsgespräch mit Susanne Lenz und Robert Ide steht Steffen Mensching auf der Bühne im Alten Rathaus, einer der »Medienmenschen«, um die es in diesem Buch geht. Mensching, Jahrgang 1958, war in den 1980ern eine Nummer bei allen, die unzufrieden waren, aber trotzdem weiter an das Projekt Sozialismus glauben wollten. *Letztes aus der DaDaeR* sagen die Zeitzeugen und nicken wissend. Ein legendäres Clownsstück mit Mensching und Hans-Eckardt Wenzel, 1990 dann sogar im Kino zu sehen. Es kostet etwas Mühe, diesen Szene-Star von einst in das Programm der Abschlusstagung eines Forschungsverbundes zu hieven, der vom Wissenschaftsministerium finanziert wird und *Das mediale Erbe der DDR* untersuchen soll. Die Kollegen reagieren mit Fragezeichen auf unseren Vorschlag. Weder die Nachgeborenen kennen diesen Namen noch ihre Vorgesetzten mit BRD-Vergangenheit, obwohl Mensching seit 2008 Theaterintendant in Rudolstadt ist, 2019 den Erich-Fried-Preis bekommen hat (für den Roman *Schermanns Augen*) und gerade erst den Berliner Literaturpreis.

In Potsdam hat Steffen Mensching den Saal schnell auf seiner Seite. Er weiß, dass das hier früher ein »Kulturhaus« war. Hans Marchwitza, sagt er – und viele lächeln. Den Notenständer dort, den kenne ich noch von damals. Heute trägt Mensching *Sieben Texte aus dem Osten* vor und kann das gleich mit einer Begegnung aus den 1990ern verbinden, mit

Hilde Berger, einer Jüdin, die Oskar Schindlers Liste tippte und nun in New York nicht glauben wollte, was Mensching in der DDR alles veröffentlichten durfte. Einmal, sagt Mensching in Potsdam, sei er schwach geworden und habe ein Gedicht geopfert, weil die Zensur mit einem Preis lockte und er das Buch so schnell wie möglich gedruckt sehen wollte. Man merkt: Diese Geschichte ist ihm wichtig. Ich war dagegen und habe trotzdem hin und wieder mitgemacht. Ich will alles erzählen und nicht nur das, was mich zum Helden kürt.

Auf der Couch geht es später auch um die kurze Zeit der Anarchie im Journalismus – um die gut anderthalb Jahre zwischen dem 18. Oktober 1989, dem Tag, an dem neben Erich Honecker und Günter Mittag auch Propagandachef Joachim Herrmann zurücktrat, und dem Frühjahr 1991, als die Treuhand den Verkauf der Presse an westdeutsche Verlage besiegelte und die Politik beschloss, das duale Rundfunksystem aus öffentlich-rechtlichen und kommerziellen Anstalten im Osten einfach zu kopieren. Neben Steffen Mensching sitzen Marion Brasch, Jahrgang 1961, damals beim Jugendludiosender DT64, und Viktoria Herrmann, acht Jahre jünger und ab dem 1. September 1989 eines der Gesichter von *Elf99*, einer Sensation im DDR-Fernsehen. Was für eine Zeit, schwärmen die beiden. Die Chefs selbst gewählt und über uns nur der Himmel. Das hätte ewig so weitergehen können.

Hätte es? Steffen Mensching sagt: ja. Es wäre möglich gewesen, frei weiterzumachen, aber das war nicht gewollt. Der Westen, die Institutionen und überhaupt. Es knistert jetzt, weil es um den Vorwurf Kolonialisierung geht und um die Frage, ob sich die DDR-Bürger am 18. März 1990 nicht aus freien Stücken für all das entschieden haben, was die drei ostdeutschen Medienmenschen auf der Couch beklagen. Nikolai Okunew, Jahrgang 1987, der gerade eine gefeierte Dissertation zur Heavy-Metal-Kultur in der DDR veröffentlicht hat (vgl. OKUNEW 2021), verkörpert heute auf der Bühne im Alten Rathaus die Wissenschaft und damit die vorherrschende Sicht oder die Sicht der Herrschaft, ganz wie man will. In Stichpunkten: Es gab Wahlen. Die Menschen wussten, wohin es geht. Schon deshalb ist Ostdeutschland nicht mit dem zu vergleichen, was in Namibia oder Australien passiert ist. Steffen Mensching schütelt den Kopf. Auch hier in Kurzform: Die CDU sei wegen der D-Mark

gewählt worden und nicht, um den Westen nachzuahmen. Der Osten hätte etwas einbringen können. Dass es nicht dazu kam, habe mit Dominanzverhalten zu tun. Deshalb kolonial. Diese Geschichte sei universell, sagt Marion Brasch. Diese Geschichte müsse erzählt werden – auch deshalb, weil die DDR eine Alternative war mit dem Anspruch, eine andere Gesellschaft zu bauen.

Was wir bieten

In diesem Buch lassen wir Ostdeutsche sprechen. Menschen wie Steffen Mensching, der schon in der DDR jemand war, dann ein Auskommen im gesamtdeutschen Kulturbetrieb fand (immerhin) und seine Ost-Biografie trotzdem als »Strafe« sieht, die man »bis zur letzten Stunde« mit sich herumträgt, »wenn man sich davon nicht politisch und öffentlich verabschiedet hat«. Menschen wie Alexander Wendt, Jahrgang 1966, und Vera Lengsfeld, 14 Jahre älter, die vor dem Mauerfall überhaupt nichts mit Medien zu tun hatten, dann in *Mainstream (Focus)* und Politik (CDU) Karriere machten und heute wichtige Stimmen der Opposition außerhalb der herkömmlichen Plattformen sind. Und Menschen wie Jens Wernicke, René Schlott oder Paul Schreyer, alle drei erst 1977 geboren (in sehr unterschiedlichen Milieus) und heute dennoch nur zu erklären, wenn man ihre Wurzeln kennt und ihren Blick auf das, was Yana Milev »Trauma« nennt.

Dieses Buch ist damit eine Art »offenes Archiv«, um Florentine Nadolni zu zitieren, Leiterin des Museums *Utopie und Alltag*, das die DDR-Sammlungen in Eisenhüttenstadt und Beeskow vereint. 170.000 Überbleibsel aus dem Alltag und 18.500 Kunstwerke. Viel zu viel selbst für eine große Show. Florentine Nadolni ist zu unserer Abschlussstauung nach Potsdam gekommen, weil es im Forschungsverbund *Das mediale Erbe der DDR* auch um Museen geht. Zehn Jahre, sagt sie, müsse eine Dauerausstellung halten. Minimum. Warum also nicht das Depot öffnen und das Publikum selbst auf Entdeckungsjagd gehen lassen, mit ein wenig Erläuterung, versteht sich? Genauso halten wir es in diesem Buch. Die 20 Medienmenschen sprechen zunächst für sich. Wir reichern ihre Perspektiven an, indem wir auf Forschungsstand, weitere Quellen

und damit auf Differenzierung verweisen, illustrieren jedes Gespräch mit einem Bild aus dem Fundus von Angela Fensch, die als Fotografin und Fotomodell gearbeitet hat und so eine DDR aufbewahren konnte, die sich von dem politischen Gedächtnis abhebt, und liefern am Ende ein Deutungsangebot für alle Protokolle. Alles andere überlassen wir den Lesern.

Memoiren und biografische Interviews zu den DDR-Medien und ihrem Nachleben gibt es fast wie Sand am Meer. Auf viele weisen wir in den Einführungen zu den vier Hauptkapiteln hin. Allein Christian Hentschel (2020, 2021a, b) hat gerade in kurzer Folge zwei gewichtige und wunderbar bebilderte Bücher veröffentlicht, in denen gewissermaßen die komplette Ostrockszene zu Wort kommt – von Dieter Birr (*Puhdys*) über Sebastian Krumbiegel (*Die Prinzen*) und Jürgen Ehle (*Pankow*) bis zu Toni Krahl (*City*) und Dirk Michaelis. Den Journalistenausbildern am ›Roten Kloster‹ in Leipzig habe ich selbst ein Denkmal gesetzt (vgl. MEYEN 2020b), das sich auch auf eine Gesprächssammlung stützt (vgl. MEYEN 2015). Während sich die Professoren dort notgedrungen auf den Rückblick beschränken (keiner durfte nach 1990 weiter lehren), fragt der Rockfan Christian Hentschel, Jahrgang 1967 und von Kindesbeinen an ganz nah dran an Bühne und Lautsprechern, seine Protagonisten auch nach dem Hier und Jetzt. Manche dieser Gespräche sind im Wortsinn Erbstücke (etwa mit Holger Biege oder Mike Schafmeier, beide schon tot), und fast immer geht es Hentschel auch um den Bruch von 1990.

Den Unterschied machen weniger Nähe und Distanz (wir kannten die allermeisten Medienmenschen vorher nicht) und auch nicht das Vorwissen oder die Gründlichkeit, die man der Wissenschaft normalerweise attestiert. Jemand wie Christian Hentschel steckt so tief drin in seinem Lebensthema, das ihm dort niemand etwas vormachen kann. Unsere Fragen zielen auf das, was Steffen Mensching bei seinem Auftritt im Alten Rathaus von Potsdam umtreibt. Wie erzähle ich die DDR und wie das, was nach dem Ende dieses Staates passiert ist? Wie viel von damals steckt noch in mir? Bin ich anders als die, die auf der anderen Seite der Mauer aufgewachsen sind oder in einem Land ohne Mauer? Kann (und will) ich das in meine Arbeit einfließen lassen? Wie lange habe ich gebraucht, um auf diese Fragen eine Antwort zu finden? Und was passiert,

wenn meine Antwort dem Bild der Vergangenheit widerspricht, das seit mehr als 30 Jahren in der Öffentlichkeit dominiert?

Geschichtspolitik und eine neue DDR-Welle

Der Umgang mit der DDR gleicht dem Märchen *Der Hase und der Igel*. Wer immer sich heute aufmacht, nach Neuem zu suchen, wird schnell sehen: Das Diktaturgedächtnis ist schon da. Vermutlich war das in den 1990er-Jahren nicht anders, als der Antikommunismus der alten Bundesrepublik mit Steuermilliarden in das neuvereinte Land geholt und die DDR auf Jahrzehnte delegitimiert wurde (vgl. MEYEN 2020b: 18-24; DAHN 2019). Die beiden Enquete-Kommissionen des Bundestages mit dem Schlagwort »SED-Diktatur« im Titel (1992 und 1995), die Gauck-Behörde, die Bundesstiftung Aufarbeitung (ebenfalls mit der »SED-Diktatur« im Namen), der Forschungsverbund SED-Staat an der FU Berlin und nicht zuletzt »Großinquisitor« Hubertus Knabe (WIPPERMANN 2009: 105): Der Blick auf das mediale Erbe der DDR wird durch eine Geschichtspolitik getrübt, die den Sieger feiert und die Verlierer mit Verachtung straft.

Die nächste Wissenschaftsgeneration, das zeigte unsere Abschluss-tagung, kann sich von dieser Deutung schon deshalb nicht befreien, weil sie durch ein Schulsystem gegangen ist, das für die DDR in jeder Hinsicht wenig übrighat. Christian Tetzlaff hat sich die Lehrbücher aus sechs Bundesländern angeschaut. Sein Fazit: Die Kinder finden hier die »normale« Erzählung – das, was Verlage, Redaktionen und Ministerien für den »demokratischen Konsens« halten. Tetzlaffs Doktorandenkolle-gen suchen ganz folgerichtig nach DDR-Kontinuitäten, wenn sie in die 1990er-Jahre schauen, und nutzen für alles, was vorher passiert ist, das Vokabular, das die Geschichtspolitik gefördert hat. Die Wucht dieses Diskurses können sie nicht sehen, weil sie selbst mit ihm aufgewachsen sind. Das heißt auch: Sie können die Geschichte nicht erzählen, die Marion Brasch für universell hält. Überall auf der Welt haben Menschen erlebt, wie Gewissheiten von einem Tag auf den anderen wegbrachen und damit auch vieles von dem, was sich diese Menschen vorher über sich selbst erzählt haben (so definiert Anthony Giddens »Identität«, vgl. GIDDENS 1991).

Unsere Gespräche tauchen ein in den Prozess der Umdeutung, verfolgen ihn bis in die Gegenwart und lassen dabei wenigstens erahnen, dass neben den ganz persönlichen Erinnerungen, die immer mit der eigenen Situation zu tun haben und mit dem Klima insgesamt, auch das Gedächtnis einer ganzen Gesellschaft kippen kann. Nach meinen Gesprächen zur DDR-Journalistik wusste ich schon, dass sich der Diskurs über die Vergangenheit selbst reproduziert. Zitat:

»Er bestimmt, welchen Wert eine Biografie hat, und taxiert damit auch das Gewicht von jedem, der sich in die öffentliche Arena wagt. Der Matthäus-Effekt funktioniert auch hier. Wer in den Diskurs ›passt‹, wird lauter und bekommt ein großes Publikum (etwa Wolf Biermann, der sogar im Bundestag gesungen hat und auch sonst stets gefragt wird, wenn es um die DDR geht), und wer von dem abweicht, was einmal als ›gut‹ und ›richtig‹ definiert worden ist, der schweigt. Selbst die, die es gegen jede Regel doch geschafft haben, behalten ihre Erfahrungen lieber für sich« (MEYEN 2020b: 28).

Und etwas weiter hinten im gleichen Buch:

»Der Diktaturdiskurs bringt alle zum Schweigen, die etwas anderes über die DDR erzählen könnten (...). Mehr noch: Der Diktaturdiskurs unterdrückt auch bei allen anderen Themen jede Perspektive, die dem neoliberalen Wertekanon widerspricht« (ebd.: 348f.).

Schon die Wortwahl verrät, dass diese Sätze vor Corona geschrieben wurden. Der Sozialismus sei zu Recht abgewählt worden, sagt Steffen Mensching in Potsdam. Der Neoliberalismus aber scheide als Alternative aus. Man habe ja gesehen, wohin es führt, auf »die Natur zu scheißen«. Auch wer Diagnose und Diktion nicht teilt, wird einräumen müssen, dass die Konjunktur der DDR-Deutungen nicht nur mit den Wahlerfolgen der AfD zu erklären ist, mit Lügenpresse-Rufen oder mit einer Stimmung im Osten Deutschlands, die sich bei Corona und Russland genau wie bei den großen Streitthemen der Gegenwart (Klima, Einwanderung, Identitätspolitik) von der im Westen unterscheidet. Die Menschen, die in diesem Buch zu Wort kommen, haben die DDR und das kurze Hoch

des Aufbruchs erlebt und danach oft ein Jammertal durchschritten. Sie können etwas berichten, was in den kommenden Krisen helfen kann.

Der große Bahnhof in Potsdam zeigt: Man will ihnen auch zuhören. DDR-Vergleiche haben wieder Konjunktur, seit Regierungshandeln ganz offen von Ideologie bestimmt wird, politische Gegner mit Gewalt ausgegrenzt werden und die »Supermacht« aus »Staat und Konzernen« konkurrierende Formen der Macht wie die Kirchen, Wissenschaft, Technik oder Kultur von sich abhängig gemacht hat (WOLIN 2022: 221). Das alles befeuert sowohl die Suche nach gesellschaftlichen Alternativen (vgl. GRAEBER/WENGROW 2022; PIKETTY 2020 – dort sogar unter dem Namen »partizipativer Sozialismus«) als auch den Wunsch nach Erklärungen, die über das Beschwören von Leerformen wie »Demokratie« oder »westliche Werte« hinausgehen, und verändert so den Umgang mit der deutschen Vergangenheit.

Den »Kulturkonflikt Ost-West« akzeptieren (MILEV 2020: 256): Dazu gehört auch die Abkehr von der Idee, Vielfalt und Diskriminierung ausschließlich an biologischen Merkmalen, der sexuellen Orientierung und Glaubensfragen festzumachen. Die Aufregung um Sexismus, Rassismus und Transfeindlichkeit ist eine Nebelkerze, die davon ablenkt, dass die Spaltung entlang von Klassenlinien verläuft (vgl. UNGAR-SARGON 2021: 8) und damit (immer noch) viel eher mit einer Herkunft aus der DDR verknüpft ist als beispielsweise mit dem Geschlecht. Die Interviews in diesem Buch können davon nur indirekt Zeugnis ablegen. Akademische Auswahlverfahren bevorzugen genau wie die Logik des Buchmarkts den Erfolg. Wir haben Menschen befragt, die zumindest innerhalb bestimmter Milieus bekannt sind und etwas erlebt haben, was sie legitimiert, für viele zu sprechen. Selbst diese Lebensgeschichten künden aber von den Verheerungen, die der Diktatordiskurs im Kleinen wie im Großen angerichtet hat, und lassen ahnen, wie sehr wir alle davon profitieren könnten, die DDR nicht auf *Stasi*, *Doping*, *Stacheldraht* zu reduzieren (Titel eines meiner Seminare im Sommer 2022) und vor allem noch einmal auf ›Los‹ zu gehen – in die anderthalb Jahre der ostdeutschen Demokratie mit Vollversammlungen, wilden Wahlen und runden Tischen, von denen nicht nur Marion Brasch und Viktoria Herrmann bis heute schwärmen.

Literatur

- DAHNS, DANIELA: *Der Schnee von gestern ist die Sintflut von heute. Die Einheit – eine Abrechnung*. Hamburg: Rowohlt Taschenbuch 2019
- GIDDENS, ANTHONY: *Modernity and Self-Identity. Self and Society in the Late Modern Age*. Cambridge: Polity Press 1991
- GRAEBER, DAVID; DAVID WENGROW: *Anfänge. Eine neue Geschichte der Menschheit*. Stuttgart: Klett-Cotta 2022
- HENTSCHEL, CHRISTIAN: *Das vermutlich allerletzte Ostrockbuch*. Berlin: Neues Leben 2021a
- HENTSCHEL, CHRISTIAN: *Das jetzt wirklich allerletzte Ostrockbuch*. Berlin: Neues Leben 2021b
- IDE, ROBERT: Vergangenheit lässt sich zudecken, aber sie bleibt gegenwärtig. Stasi-Mitarbeit von Verleger Holger Friedrich. In: *Tagesspiegel* vom 18. November 2019
- MAU, STEFFEN: *Lütten Klein. Leben in der ostdeutschen Transformationsgesellschaft*. Berlin: Suhrkamp 2019
- MEYEN, MICHAEL: Journalistik in der DDR. Leipziger Biografien. Feature. In: *Biografisches Lexikon der Kommunikationswissenschaft*. Köln: Herbert von Halem 2015
- MEYEN, MICHAEL: Zurück aus dem Exil. In: *Das mediale Erbe der DDR* 2020a
- MEYEN, MICHAEL: *Das Erbe sind wir. Warum die DDR-Journalistik zu früh beerdigt wurde. Meine Geschichte*. Köln: Herbert von Halem 2020b
- MILEV, YANA: *Das Treuhand-Trauma. Die Spätfolgen der Übernahme*. Berlin: Das Neue Berlin 2020
- OKUNEW, NIKOLAI: *Red Metal. Die Heavy-Metal-Subkultur der DDR*. Berlin: Ch. Links 2021
- PIKETTY, THOMAS: *Kapital und Ideologie*. München: C.H. Beck 2020
- UNGAR-SARGON, BATYA: *Bad News. How Woke Media Is Undermining Democracy*. New York: Encounter Books 2021
- WIPPERMANN, WOLFGANG: *Dämonisierung durch Vergleich: DDR und Drittes Reich*. Berlin: Rotbuch 2009
- WOLIN, SHELDON S.: *Umgekehrter Totalitarismus. Faktische Machtverhältnisse und ihre zerstörerischen Auswirkungen auf unsere Demokratie*. Frankfurt/M.: Westend 2022